

Nicole Münnich

Das Grauen erzählen. Vergangenheitsdeutungen in literarischen und historiographischen Texten am Beispiel des jugoslawischen „Umerziehungslagers“ Goli Otok

Lesern von Geschichtsdarstellungen und Romanen
werden kaum deren Ähnlichkeiten entgehen.
Es gibt viele Geschichtsdarstellungen,
die als Romane gelten könnten, und viele Romane,
die als Geschichtsdarstellungen gelten könnten,
betrachtet man sie rein formal
(oder, so sollte ich sagen, formalistisch).
Rein als sprachliche Kunstwerke gesehen
sind Geschichtswerke und Romane
nicht voneinander zu trennen.
Hayden White¹

Das Erzählen ist eine Antwort auf das dem Menschen inhärente Bedürfnis, sich selbst in Raum und Zeit zu verorten und bildet damit die Voraussetzung sowohl für literarische als auch historiographische Texte, rekonstruieren sie doch beide vergangenes Geschehen vermittelt narrativer Strukturen und haben die gleiche Implikation, nämlich Deutungs- und Sinnstiftungsangebote zu machen. Narration erweckt die Vergangenheit aus ihrem Dämmer Schlaf und macht sie zur *Geschichte*. Durch das Erzählen werden Beziehungsnetzwerke in ein Bedeutungsganzes verwoben. Dieses Erzählen folgt bestimmten Regeln, sowohl im literarischen als auch im historiographischen Text.

Seit Hayden White ist die Nähe von historiographischem und literarischem Text häufig und heftig debattiert worden. Geschichtswerke und Romane sind jedoch keine rein sprachlichen Kunstwerke, sondern stehen in einem speziellen Kommunikationszusammenhang, der das Erzählen innerhalb des Textes determiniert. Nach unseren Vorstellungen erzählen beide Textsorten auf unterschiedliche Art und Weise, vor allem weil beide aus unterschiedlichen Motivationen heraus erzählen: Literatur

¹ Hayden White: Auch Klio dichtet oder Die Fiktion des Faktischen. Studien zur Tropologie des historischen Diskurses. Stuttgart 1991, S. 145.

versucht Vergangenheit erlebbar zu machen oder eine Gegengeschichte zu offerieren, Historiographie dagegen bietet eine auf dem Prinzip von Ursache und Wirkung basierende Strukturierung von Vergangenheit² nach diskursiv geregelten wissenschaftlichen Verfahren an. Der Begriff Narrativität wird hier nicht als bloße Summe sprachlicher Gestaltung verstanden, sondern darüber hinausgehend als Set an sprachlichen, strukturellen und kontextreferenziellen Ordnungsprinzipien (Strategien), die einem Text zugrunde gelegt werden, um für die ihm inhärente Vergangenheitsdeutung Glaubwürdigkeit beim Leser im jeweiligen Diskurs herzustellen.

Auf der textinternen Ebene gehören zu diesen unterschiedlichen Strategien jeweils unterschiedliche Arten der Sprachverwendung.³ Auch wenn der historiographische Text keine objektive Größe darstellt,⁴ so bleibt er dennoch historisch-faktischer Authentizität verpflichtet. Die Historiographie beansprucht sowohl „auf der Ebene der analytischen Verfahren (Prüfung und Gegenüberstellung der Dokumente) wie auch auf der der Interpretationen (die Produkte dieser Vorgangsweisen sind) [...], im Namen des Realen zu sprechen“⁵. Es geht an dieser Stelle nicht um die Diskussion, inwieweit historiographisches Erzählen Realität abbildet, sondern darum, dass geschichtswissenschaftliche Texte den *Anspruch* auf Faktizität erheben, indem sie Inhalt und Narration eine historische Methode zugrundelegen. Das Erzählen wird daher durch die Theoriegebundenheit der Geschichtswissenschaft sowie von der Veto-Macht der Quellen reglementiert. Die Sinnbildungsleistung der Historiker liegt primär in der Forschungsarbeit (Wissenschaftsanspruch) und nur sekundär in der Formulierungsarbeit. Literarische Verfahren – wie beispielsweise Metapher, Metonymie oder Synekdoche, mitunter auch das historische Präsens – können zwar auch in den historiographischen Text einfließen, da dieser gleichfalls ästhetischen Kriterien wie Sprache, Komposition und Stil unterliegt,⁶ doch folgt

² In Anlehnung an Edward Hallett Carr: Was ist Geschichte? Stuttgart 1963, S. 86.

³ Terry Eagleton: Einführung in die Literaturtheorie. Stuttgart-Weimar 1997, hier v.a. S. 1-18.

⁴ Bereits die Auswahl der Quellen durch den Historiker ist subjektiv und stellt eine „Gründungsgeste“ dar. Vgl. Michel de Certeau: Das Schreiben der Geschichte. Frankfurt a.M. 1991, S. 96.

⁵ Michel de Certeau: Die Geschichte, Wissenschaft und Fiktion. In: Georg Schmid (Hg.): Die Zeichen der Historie. Beiträge zu einer semiologischen Geschichtswissenschaft. Köln-Wien 1986, S. 29-50, hier 29.

⁶ Rudolf Vierhaus: Wie erzählt man Geschichte? Die Perspektive des

Erzählen im wissenschaftlichen Text einer eigenen Konstruktionslogik. Das narrative Schema ordnet sich in der historiographischen Darstellung einer thematischen Konstellation unter.⁷ Man kann von Historiographie als einer hierarchischen Struktur von Ursache und Wirkung ausgehen. Erzählen im wissenschaftlichen Text verfolgt eine *Argumentationslinie* und gestaltet diese sprachlich aus. Jörn Rüsen grenzt die „historische Darstellung als eine spezielle Form des Erzählens von anderen (im engeren Sinne poetischen) Erzählformen“ ab.⁸

Das Erzählen im literarischen Text schafft einen anderen, die *sinnliche Erkenntnis* präferierenden Zugang zur Vergangenheit,⁹ indem versucht wird, Vergangenheit erlebbar zu machen, zum Beispiel durch Identifikation des Lesers mit dem Helden. Erzählen in der Literatur ist nicht nur Erzählkunst, gefälliges Erzählen und Formulieren. Das Moment der poetischen Funktion der Sprache erfüllt in der Literatur eine ähnliche Funktion wie Quellennachweis und wissenschaftliche Methode in der Historiographie: Es erzeugt Glaubwürdigkeit für die vorgetragene Argumentation. Das ästhetische Potenzial des Erzählens im literarischen Text geht über eine bloße Mitteilungsfunktion hinaus, schafft einen Deutungszugewinn und hat einen nicht unbedeutenden Anteil an der Sinnstiftung. Historiographisches und fiktionales Erzählen bringen somit „zwei völlig verschiedene Arten von Gegenständen“¹⁰

Historiographen. In: Siegfried Quandt/Hans Süßmuth (Hgg.): Historisches Erinnern. Formen und Funktionen. Göttingen 1982, S. 49-56, hier 49. – Stephan Jaeger: Historiographisch-literarische Interferenzen. Möglichkeiten und Grenzen des Diskursbegriffes. In: Daniel Fulda/Silvia Serena Tschopp (Hgg.): Literatur und Geschichte. Ein Kompendium zu ihrem Verhältnis von der Aufklärung bis zur Gegenwart. Berlin-New York 2002, S. 61-85, hier 74.

⁷ Karlheinz Stierle: Geschichte als Exemplum – Exemplum als Geschichte. Zur Pragmatik und Poetik narrativer Texte. In: Reinhart Koselleck/Wolf-Dieter Stempel (Hgg.): Geschichte – Ereignis und Erzählung. München 1973, S. 347-375, hier 353.

⁸ Jörn Rüsen: Geschichtsschreibung als Theorieproblem der Geschichtswissenschaft. Skizze zum historischen Hintergrund der gegenwärtigen Diskussion. In: Reinhart Koselleck/Heinrich Lutz/Jörn Rüsen (Hgg.): Formen der Geschichtsschreibung. München 1982, S. 14-35, hier 29.

⁹ Ernst Wolfgang Orth: Gibt es einen phänomenologischen Zugang zur Literatur? In memoriam J.-P. Sartre. In: Ernst Wolfgang Orth (Hg.): Was ist Literatur? München 1981, S. 7-17.

¹⁰ Johannes Süßmann: Geschichtsschreibung oder Roman? Zur Konstitutionslogik von Geschichtserzählungen zwischen Schiller und Ranke (1780-1824). Stuttgart 2000, S. 30.

hervor. Die Unterscheidung in „literarisch-poetische Rede“ einerseits und „praktische Rede“ andererseits¹¹ erscheint daher sinnvoll.

Auf das textinterne Erzählen wirken textexterne Faktoren ein, wie z.B. die paratextuelle Zuordnung des Textes. Mehr noch: Erzählen ist Kommunikation und gestaltet sich im Wechselspiel zwischen Text und Leser aus. Das Lesen ist Teil des Erzählens. Jean-Paul Sartre spricht daher vom Leser als dem Schöpfer zweiten Grades: „Der Autor schreibt eine Partitur, aber erst der Leser wird dieses Konzertstück aufführen.“¹² Bei näherer Betrachtung kristallisieren sich auch auf dieser Ebene Unterschiede zwischen historiographischem und literarischem Text heraus. Der Leser eines historiographischen Textes ist ein anderer als der eines literarischen Textes. Am historiographischen Diskurs teilnehmen kann nur, wer dessen „Sprache“ beherrscht, die sich einem potenziellen Rezipienten (Leser) nur durch eine dementsprechende Bildung erschließt. Das Lesen wiederum wird determiniert von der paratextuellen Einordnung eines Textes (z.B. den Titelzusatz „Roman“) in den historiographischen oder literarischen Kommunikationszusammenhang, erzeugt diese doch beim Leser unterschiedliche Erwartungen und Ansprüche an den Text. Handelt es sich um einen literarischen Text, so besteht ein impliziter „Pakt“ zwischen Autor und Leser, den Anspruch auf Faktizität auszusetzen („suspension of disbelief“).¹³

Wie entscheidend die paratextuelle Zuordnung für das Lesen eines Textes und damit auch für das Erzählen ist, zeigt der „Fall Wilkomirski“. Fünf Jahre lang wurde die Autobiographie „Bruchstücke“ des KZ-Überlebenden Binjamin Wilkomirski als Höhepunkt der Shoah-Erinnerungsliteratur gefeiert, der Autor mit Literaturpreisen überhäuft. Dann jedoch stellte sich heraus, dass Wilkomirski, der eigentlich Bruno Doessekker heißt, nie in einem Konzentrationslager war und kein Jude ist. Es wurde ihm Betrug vorgeworfen, man aberkannte ihm die verliehenen Literaturpreise, und der Verlag zog das Buch zurück. „Als Autobiographie gelesen, wächst der Text durch die Shoah, aber als

¹¹ Wolf-Dieter Stempel: Erzählung, Beschreibung und der historische Diskurs. In: Koselleck: Geschichte (wie Anm. 7), S. 325-346, hier 345.

¹² Jean-Paul Sartre: Was kann Literatur? Beitrag zu einem Podiumsgespräch mit Jorge Semprun, Jean Ricardou, Jean-Pierre Faye, Simone de Beauvoir und Yves Berger am 9. Dezember 1964. In: Ders. (Hg.): Was kann Literatur? Interviews, Reden, Texte (1960-1976). Reinbek bei Hamburg 1979, S. 72-83, hier 79.

¹³ Im Hinblick auf den Spezialfall des historischen Romans ist dies sicherlich zu relativieren, aber da der äußere Referenzrahmen auf eine faktische Wirklichkeit rekurriert, wird der *suspension of disbelief* im Grunde nur partiell ausgesetzt.

Fiktion gelesen ist er den besonders hohen Ansprüchen desselben Sujets nicht gewachsen.“¹⁴ Der Text ist demnach nicht als Text gescheitert, sondern an seiner durch den autobiographischen Referenzrahmen determinierten Lesart: Das Erzählen innerhalb des Textes hat sich im Dialog mit dem Leser verändert. In dem Moment, da er eine neue paratextuelle Zuschreibung erfuh und somit von einer Gattung in eine andere überging, änderte sich der Text, und seine Vergangenheitsdeutung wurde unglaublich. Aufgrund der Zuschreibung „Autobiographie“ war der Leser einen „autobiographischen Pakt“¹⁵ eingegangen und hatte erwartet, dass Autor, Erzähler und erzählte Person identisch sind. Der Leser hatte emotional Anteil genommen am Schicksal der erzählten Person und des damit vermeintlich identischen realen Autors und sah sich betrogen, als sich dieser als fiktiver Protagonist entpuppte, der eine Identität repräsentiert, die ins wirkliche Leben hineinreicht.

Entscheidend für die Glaubwürdigkeit der Vergangenheitsdeutung im Text ist also der Kommunikationszusammenhang, in den der jeweilige Text gestellt wird. Und an diesem Punkt gehen literarischer und historiographischer Text ohne Zweifel verschiedene Wege. Ein Spezifikum des literarischen Textes ist „Offenheit“. Er ist frei von den disziplinären Beschränkungen wissenschaftlicher Texte – was einher geht mit einem freieren Umgang mit Sprache – und kann darüber hinaus an disziplinär eingehetzten Diskursen wie Wissenschaft, Wirtschaft, Recht oder Technik teilnehmen.¹⁶ Literatur inkorporiert konstitutive Elemente anderer Diskurse, was Jürgen Link mit dem Begriff Interdiskurs beschreibt.¹⁷ Sein Modell lehnt sich an den Foucaultschen Diskursbegriff an, hat diesen aber weiterentwickelt. Link grenzt *Inter-* von sogenannten

¹⁴ Stefan Mächler: Der Fall Wilkomirski. Über die Wahrheit einer Biographie. Zürich 2000, S. 300.

¹⁵ Phillipe Lejeune: Der Autobiographische Pakt. In: Günther Niggel (Hg.): Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung. Darmstadt 1989, S. 214-257, insbes. 217-221.

¹⁶ „Sie [die Literatur; N.M.] gehört zum *discourse général*, nicht aber nach Art eines Segments, sondern nach Art einer Pflanze, die ihr Wurzelgeflecht in dem gesamten *champ discursif* ausdehnen darf, im Unterschied zu den disziplinären Diskursen, denen bei Strafe des Verdorrrens auferlegt ist, sich nur in einem je bestimmten Segment des Felds ansiedeln zu dürfen.“ Joachim Küpper: Was ist Literatur? In: Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft 45 (2001) 2, S. 187-215, hier 194.

¹⁷ Jürgen Link/Ursula Link-Heer: Diskurs/Interdiskurs und Literaturanalyse. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 77 (1990), S. 88-99, hier 92.

*Spezial*diskursen ab. So reintegriert der Interdiskurs das in den *Spezial*diskursen zerstreute Wissen, subjektiviert das Wissen und stellt es dem Publikum zur Verfügung.¹⁸ Bezüglich des Umgangs mit Vergangenheit ist das Prägen populärer Geschichtsbilder einer Gesellschaft – transportiert über Denkmäler, Feiertage, Schulbücher, mediale Vermittlung und gesellschaftspolitische Kontroversen in den Massenmedien – als Interdiskurs zu bezeichnen und gehört nicht dem eigentlichen historiographischen Diskurs an. Der *Spezial*diskurs Historiographie dagegen ist durch eine deutliche Geschlossenheit nach außen gekennzeichnet. Die aktive Teilnahme ist eingeschränkt, weil sie an eine entsprechende Vorbildung, an Institutionen, im Diskurs anerkannte Veröffentlichungsplattformen etc. geknüpft ist. Karlheinz Stierle spricht diesbezüglich von Diskursen, die wie Fachsprachen funktionieren.¹⁹

Das Erzählen folgt also Regeln, die vom Diskurs (mit-)bestimmt sind. Die bisherigen Vorüberlegungen gingen vom Idealfall freiheitlicher Diskurse aus. Wie aber wirkt sich eine starke gesellschaftliche Verregelung von Diskursen auf das Erzählen aus? Braucht das Erzählen Freiheit? Unterliegen literarischer und historiographischer Text den gleichen Bedingungen (und können sie daher mit vergleichbaren Methoden untersucht werden)? Mit welchen Mitteln wird in historiographischen und literarischen Texten Vergangenheit vermittelt, gedeutet und der Leser von jener Deutung überzeugt? Im Folgenden wird der Frage nachgegangen, wie unterschiedlich die Texte tatsächlich erzählen und welchen Einfluss Diskurseinhegungen und Diskurskontrolle auf das Erzählen haben. Ausgangspunkt der Untersuchung ist ein historisches Ereignis, das von Literaten und Historikern erzählt und damit ins kollektive Gedächtnis überführt werden soll. Ich konzentriere mich dabei auf den Vergleich eines historischen Romans und einer historiographischen Quellensammlung.

Im Jugoslawien der sozialistischen Ära waren sowohl der geschichtswissenschaftliche als auch der literarische Diskurs phasenweise stark durch Herrschaftsdiskurse eingeengt. Der historiographische *Spezial*diskurs war nicht nur durch Fachsprache und institutionelle Kommunikationsstrukturen eingeschränkt, sondern erfuhr eine

¹⁸ Ebd., S. 93.

¹⁹ Karlheinz Stierle: Historische Semantik und die Geschichtlichkeit der Bedeutung. In: Reinhart Koselleck (Hg.): Historische Semantik und Begriffsgeschichte. Stuttgart 1979, S. 154-189, hier 163f., 172 u. 176.

zusätzliche Verregelung durch politisch oktroyierte Rahmenbedingungen. Auch wenn die Wissenschaftler im Jugoslawien der Tito-Ära mehr Spielraum hatten als ihre Kollegen in anderen sozialistischen Ländern,²⁰ so bleibt dieser Unterschied doch nur graduell. Es fehlte eine entscheidende Voraussetzung für einen freiheitlichen Diskurs: öffentlich konkurrierende Deutungsangebote von Vergangenheit.²¹ Auch auf die Literatur fand eine spürbare Einflussnahme von staatlicher Seite statt.²² Zwar gab es keine zentrale Zensurbehörde, allerdings heißt das nicht, es habe keine Zensur gegeben. Der Einfluss der Politik auf den Literaturbetrieb, besonders auf die Verlage, war von außen nicht auf den ersten Blick sichtbar, aber er war durchaus vorhanden: in Form eines zensurähnlichen Rezensionssystems.²³ Verlage gaben für infrage kommende Manuskripte Gutachten bei Parteimitgliedern in Auftrag, anhand derer über eine Veröffentlichung entschieden wurde. Dies führte zu dem Phänomen der Autozensur, jener Zensur also, welcher der Autor selbst seine Werke unterwarf, um sein Buch zur Veröffentlichung zu bringen und drohenden Repressionen zu entgehen. „Entweder wird man sein eigener Zensor, oder man vernichtet seine Karriere und seine Existenz“, beschrieb Danilo Kiš die Situation.²⁴ Die Selbstzensur hatte direkten Einfluss auf das Erzählen. Einem Zensor hätte man unter Umständen in verblümter Rede etwas vormachen können, wer aber seine eigenen Werke zensurierte, sei strenger als jeder Zensor, denn der Autor selbst wisse

²⁰ Ivo Banac: *Historiography of the Countries of Eastern Europe: Yugoslavia*. In: *The American Historical Review* 97 (1992) 4, S. 1084-1104. – Jaroslav Šidak: *Hrvatska historiografija – njezin razvoj i današnje stanje*. In: *Historijski Zbornik* 23/24 (1970/71), S. 1-20.

²¹ Die diskursive Einhegung war nicht zu allen Zeiten gleich intensiv, auf eine ausführliche Periodisierung wird an dieser Stelle verzichtet; zur Periodisierung siehe: Wolfgang Höpken: *Vergangenheitspolitik im sozialistischen Vielvölkerstaat. Jugoslawien 1944-1991*. In: Petra Bock/Edgar Wolfrum (Hgg.): *Umkämpfte Vergangenheit*. Göttingen 1999, S. 210-243, hier 210.

²² Vgl. hierzu u.a. Reinhard Lauer: *Strukturen der Literatur in Jugoslawien*. In: *Südosteuropa-Handbuch*. Bd. 1: Jugoslawien. Hg. v. Klaus-Detlef Grothusen, Göttingen 1975, S. 414-438. – Angela Richter: *Liberalität ohne Grenzen? Zum Umgang mit Literatur in Jugoslawien 1945-1990*. In: Ludwig Richter/Heinrich Olschowsky (Hgg.): *Im Dissens zur Macht. Samizdat und Exilliteratur der Länder Ostmitteleuropas und Südosteuropas*. Berlin 1995, S. 245-256.

²³ Angela Richter: *Literaturen im ehemaligen Jugoslawien*. In: Reinhard Lauer (Hg.): *Die slavischen Literaturen*. Wiesbaden 2000, S. 13-25, hier 16.

²⁴ Danilo Kiš: *□ivot, literatura*. Sarajevo 1990, S. 92.

ganz genau, was zwischen den Zeilen stehe, so Kiš.²⁵ „Autozensur bedeutet, den eigenen Text wie einen fremden zu lesen.“ Als eigener Zensor sei man „zweifelnder und strenger als irgendein anderer, denn man weiß, was kein anderer Zensor entdecken wird, das, was man verschwiegen hat, was nicht geschrieben wurde, so hat man das Gefühl, steht zwischen den Zeilen.“²⁶ Dies führte zu einer verschlüsselten Schreibweise, die dem Leser mehr abverlangte als Texte, die unter freiheitlichen Diskursbedingungen entstehen: Der Leser musste lernen, die Texte zu dekodieren. Das Erzählen wurde also durch äußere Zwänge verregelt und damit in seiner Freiheit beschnitten, andererseits jedoch schuf dies auch zusätzliche Möglichkeiten für den literarischen Text. Denn in einer Situation, da keine mit dem offiziellen Geschichtsbild konkurrierende Deutung erzählt werden darf, kann das literarische Erzählen anhand von Anspielungen und Verschlüsselungen dem geübten Leser eine konkurrierende Deutung „zwischen den Zeilen“ mitliefern. Der historiographische Text hat diese Möglichkeit nicht. Hier müssen These, Quellenanalyse und Schlussfolgerung eine für den Leser ohne Interpretation und Dechiffrierung nachvollziehbare Argumentation ergeben.

Als Analysebeispiel dienen narrative Verarbeitungen der Geschichte von Goli Otok, jener felsigen Insel in der Adria, auf der die Führung der Kommunistischen Partei Jugoslawiens nach dem Ausschluss Jugoslawiens aus der kommunistischen Weltorganisation ein Lager einrichtete, in dem zwischen 1949 und 1956 mehrere Tausend politische Gegner gefoltert und politisch „umerzogen“ wurden.²⁷ Goli Otok war nicht mit einem politischen Gefängnis vergleichbar: Ein wesentlicher Unterschied ist im planmäßigen Alternieren von Arbeit, Folter und Verhör zu sehen. Im Zentrum des Alltagslebens stand physisch schwere

²⁵ Ebd., S. 93f.

²⁶ Ebd., S. 92f.

²⁷ Darüber, wie lange das Lager in Betrieb war, lassen sich der fehlenden Quellen wegen keine verbindlichen Aussagen treffen. Die Insel diente zwar bis in die 1980er Jahre als Unterbringung für Gefangene, doch wann das „Lager“ für politische Häftlinge zum „Gefängnis“ für Straftäter wurde, ist noch unklar. Auch über die quantitative Dimension des Lagers können bislang noch keine verlässlichen Aussagen getroffen werden. Die in den historiographischen Texten genannten Opferzahlen variieren ganz erheblich und lassen Zweifel an ihrer Glaubwürdigkeit aufkommen. In der jugoslawischen und postjugoslawischen Geschichtswissenschaft liegen die Zahlen bei 10.000 bis 50.000 Inhaftierten.

und psychisch zermürbende – weil sinnenleerte – Arbeit, die als Form des Terrors eingestuft werden muss.

Die Wahl fiel aus zwei Gründen auf die jugoslawische Gefängnisinsel als Beispielereignis für die Textanalyse: Zum einen gibt es nur wenig gesichertes Faktenwissen über Goli Otok und den Lageralltag, dessen ungeachtet aber werden in allen Beschäftigungen mit dem Thema – ob in autobiographischen, literarischen oder historiographischen Texten – jeweils sehr klare Vorstellungen darüber geäußert, wie Goli Otok zu bewerten und einzuordnen ist. Gerade weil es trotz des wenigen Wissens viele Deutungen gibt, bietet sich Goli Otok an, um zu analysieren, mit welchen Strategien in den einzelnen Texten versucht wird, Autorität für die jeweilige Deutung herzustellen, obwohl historische Quellen weitgehend fehlen.²⁸ Zum anderen war das Lager über lange Zeit innerhalb der jugoslawischen Gesellschaft tabuisiert, und der Staat übte Diskurskontrolle zur Aufrechterhaltung von Erinnerungskonstruktionen aus. In der öffentlichen Kommunikation in Jugoslawien gab es Tabus, deren Bruch mit starker Repression geahndet wurde. Das Straflager auf der Insel Goli Otok war eines der größten Tabus in der jugoslawischen Öffentlichkeit. Eine öffentliche Auseinandersetzung mit Goli Otok, die über vereinzelte Anspielungen in literarischen Texten²⁹ hinausging, war in Jugoslawien bis zum Tode Titos nicht möglich.

Mit dem Tod Titos 1980 brach eine neue Zeit an, die geprägt war von einem Machtvakuum, dem Fehlen klarer politischer Ziele sowie von ökonomischer Krise und Resignation. Vor diesem Hintergrund entstand eine Welle politisch engagierter Literatur, die mit der Dekonstruktion einiger offizieller Geschichtsbilder begann, die bis dato Geltungs- und

²⁸ Ivo Banac weist darauf hin, dass „[...] pertinent primary sources remain inaccessible.“ Ivo Banac: *With Stalin against Tito. Cominformist Splits in Yugoslav Communism*. Ithaca-London 1988, S. xii. Ein Großteil der Quellen, v.a. jene des Geheimdienstes, seien auf Befehl der jugoslawischen Führung vernichtet worden, berichtet Vladimir Dedijer: *Novi prilozi za biografiju Josipa Broza Tita. Treći i tom*. Beograd 1984, S. 107. Bis heute ist unklar, welche sogenannten Rest-Quellen zu Goli Otok noch existieren, da die Geheimdienstarchive in den Nachfolgestaaten Jugoslawiens noch immer nicht zugänglich sind.

²⁹ Mitte der 1960er Jahre finden sich solche Anspielungen in literarischen Werken, wie z.B. in dem über die Grenzen Jugoslawiens hinaus gefeierten Kurzroman „Kad su cvetale tikve“ von Dragoslav Mihailović (1968). So gesellschaftskritisch der Roman auch war – eine Aufarbeitung von Goli Otok war er nicht. Dennoch: Bereits die Anspielung auf ein Arbeitslager nahe Rijeka, das für Goli Otok steht, machte der Theaterfassung 1969 nach nur wenigen Aufführungen in Belgrad ein Ende. Das Stück wurde abgesetzt und verboten.

Integrationskraft besessen hatten oder zumindest nicht offiziell in Frage gestellt worden waren.³⁰ Damit rückte auch Goli Otok ins Blickfeld. Insbesondere die serbische, aber auch die slowenische Literatur erfüllte in Ansätzen eine Katharsisfunktion innerhalb der Gesellschaft.³¹ Den Anfang machte Branko Hofman mit dem Roman „Noć do jutra“ (Nacht bis zum Morgen), weitere literarische Bearbeitungen des Themas folgten auf dem Fuße. Der kroatische Literaturkritiker Predrag Matvejević prägte dafür den Begriff „Goli Otok-Literatur“³², deren Kern drei Romane bilden: das schon angesprochene „Noć do jutra“, „Tren 2“ (Augenblick 2) von Antonije Isaković und „Pismo/glava“ (Schrift/Kopf) von Slobodan Selenić. Alle drei Romane sind in den 1970er Jahren entstanden, konnten damals jedoch nicht veröffentlicht werden.³³ Da gerade in diesem Fall das Kriterium des Öffentlichwerdens wegen der damit verbundenen Möglichkeit zur öffentlichen Auseinandersetzung mit den Romanen und dem Thema entscheidend ist, werden die Texte als Literatur der 1980er Jahre verstanden und interpretiert. Nach ihrem Erscheinen zu Beginn der 1980er Jahre erzielten alle drei Romane eine große Öffentlichkeitswirkung und wurden mit literarischen Preisen ausgezeichnet.³⁴ Für die eingehende

³⁰ Nicht nur in Bezug auf Goli Otok kam es Anfang der 1980er Jahre zu Tabubrüchen in der Literatur. Zu nennen wäre hier beispielsweise auch das Thematisieren von nationalen Spannungen, wie in dem Theaterstück „Golubnjača“ von Jovan Radulović, das nach der Uraufführung Anfang der 1980er Jahre verboten wurde.

³¹ Die kroatische Literatur hatte sich in den 1970er Jahren von der Bearbeitung politischer Themen weitgehend zurückgezogen und der Phantastik zugewandt.

³² Zum erweiterten Kern sind noch das Drama „Karamazovi“ von Dušan Jovanović (UA 1981) und der autobiographische Roman „Levitan“ von Vitomir Ćupan (1982) zu rechnen.

³³ Alle angeführten Werke erlebten Widerstände bei ihrer Veröffentlichung: Die Premiere des Stückes „Karamazovi“ in Belgrad wurde in letzter Minute abgesagt, bekam aber gleichzeitig den Publikumspreis des Zagreber Gavela-Theaters. „Noć do jutra“ wartete sechs Jahre auf seine Veröffentlichung (Predrag Matvejević: *Literatura Golog otoka. Povodom Romana Antonija Isakovića „Tren 2“*. In: *Književnost Beograd*, 37 (1982), S. 1534-1538, hier 1536), „Tren 2“ knapp vier Jahre (Milivoje Marković: *Preisputavanja. Informburo i Goli otok u jugoslovenskom romanu*. Beograd 1986, S. 27) und „Levitan“ sogar elf Jahre (Oskar Gruenwald: *Yugoslav Camp Literature: Rediscovering the Ghost of a Nation's Past-Present-Future*. In: *Slavic Review* 46 (1987) 3/4, S. 513-528, hier 520).

³⁴ Der Roman „Noć do jutra“ beispielsweise avancierte sofort nach seinem Erscheinen zum besten slowenischen Buch 1981. Gruenwald: *Yugoslav Camp*

Analyse beschränke ich mich auf den Roman „Augenblick 2“, weil er repräsentativ ist für die Goli Otok-Literatur der 1980er Jahre und alle Topoi enthält, mit denen sich auch die anderen Texte auseinandersetzen.

Im Roman „Augenblick 2“ berichtet der (namentlich nicht benannte) Erzähler einem stummen Gegenüber (genannt □ eperko) von seiner Suche nach der Wahrheit über Goli Otok. Zuerst, so der Erzähler, habe er Gerüchte von der Existenz eines Lagers auf einer Adriainsel gehört. Dann, erzählt er weiter, sei ihm auf einer nächtlichen Zugfahrt ein Fremder begegnet, der selbst in dem Lager gewesen war. Ausführlich habe dieser ihm die grausamen Details des Lageralltags geschildert, die der Erzähler an □ eperko und damit an den Leser weitergibt. Daran anschließend schildert der Erzähler seine eigenen Nachforschungen, die er nach dem Treffen im Zug angestellt habe. Drei ehemalige Häftlinge habe er aufgespürt und versucht, deren Leben vor und nach dem Lageraufenthalt zu dokumentieren. Von all dem, von seiner detektivischen Spurensuche, deren Ergebnissen und den Augenzeugenberichten berichtet der Erzähler bei einer Tasse Kaffee seinem Zuhörer □ eperko, der jedoch keine Reaktion zeigt. Die Handlung des Romans verteilt sich auf drei Ebenen: Den äußeren Rahmen bilden die Reflektionen im Kaffeehaus, den ersten inneren Rahmen die detektivische Spurensuche und den zweiten inneren Rahmen die Zeugenaussagen der ehemaligen Häftlinge, insbesondere der des Fremden im Zug. Mittels dieser Verschachtelung wird der Leser nicht nur von Goli Otok in Kenntnis gesetzt, sondern erfährt auch von der Tabuisierung.

Verbindende Klammer aller Ebenen ist die zentrale Figur des Erzählers, von dem der Leser nur weiß, dass er ein ehemaliger Partisanenoberst ist.³⁵ Ihm kommt im Roman eine spezifische Funktion zu: Er fügt nicht nur die einzelnen Erinnerungsfragmente der drei Lagerinsassen zu einem künstlerischen Ganzen, sondern kommentiert außerdem eigene und fremde Handlungsweisen, Gedanken und Gefühle auf allen drei Romanebenen und setzt sie zu seinen aktuellen

Literature (wie Anm. 33), S. 519. Bereits im Jahr darauf wurde er ins Kroatische, wenig später auch in andere Sprachen übersetzt. Isakovićs „Tren 2“ bekam 1982 den angesehenen NIN-Preis verliehen.

³⁵ Die Erzählsituation mit dem anonymen Erzähler und □ eperko als stummem Zuhörer ist die gleiche wie im Vorgängerroman „Tren 1“ (1976). Darauf verweist auch der Titelzusatz: „Zehnte Erzählung an □ eperko“. Vgl. Angela Richter: Serbische Prosa nach 1945. Entwicklungstendenzen und Romanstrukturen. München 1991, S. 103.

Vorstellungen und Wertungen in Beziehung. So entsteht eine Verbindung zwischen Vergangenheit und Erzählgegenwart. Während andere Romanfiguren das Geschehen auf der Lagerinsel *erlebt* haben, fungiert der Erzähler als handelndes, d.h. recherchierendes, protokollierendes und erzählendes Ich – drei Funktionen, die auch ein Historiker erfüllt. Im historiographischen Text wird das vergangene Geschehen gleichfalls mehrfach gebrochen, vor allem am Wahrnehmungshorizont des Historikers. Stellenweise ist der Erzähler im Roman wie ein Historiker um Neutralität bemüht. Im Unterschied zum Historiker, der analysiert um einzuordnen, darf der Schriftsteller offener kommentieren und werten. Von dieser Möglichkeit nimmt der Erzähler im Roman jedoch Abstand, ist sparsam mit Wertungen, so dass er nicht nur einen Mittler, sondern einen Quasi-Historiker darstellt. Doch auch wenn der Erzähler in „Augenblick 2“ der Historikerposition sehr nahe kommt, findet doch eine deutliche Abgrenzung statt – vor allem durch die Gesprächssituation mit dem stummen Zuhörer □eperko in der Rahmenhandlung. Das Erzählen erhält zu keiner Zeit den Charakter eines schriftlichen Berichts, sondern bleibt stets ein mündliches, spontanes Erzählen. Darüber hinaus wird die Schilderung der Vergangenheit stets und auf allen Romanebenen mit der Gegenwart verknüpft.

Zentral dafür ist die quasi-dialogische Gesprächsatmosphäre,³⁶ die in der Rahmenhandlung durch die bloße Anwesenheit des stummen Zuhörers geschaffen wird. □eperko wird nicht näher charakterisiert und stellt den Gegenpol dar zum wissensdurstigen Erzähler, der die Vergangenheit nicht so einfach ruhen lassen kann. □eperko kann das. Er handelt nicht, ist passiv, desinteressiert und schläft während des Erzählens ein. In der nicht-sprechenden, nicht-kommentierenden Figur des □eperko hat Isaković eine – der Verkörperung des Lesers nahe kommende – Zuhörerinstanz geschaffen. Damit wird auf der fiktionalen Ebene des Romans jener Tabubruch möglich, der innerhalb der jugoslawischen Gesellschaft bis dato faktisch nicht möglich war. Der Erzähler bricht gemeinsam mit dem Leser, den er vermittels seiner lebendigen Schilderung mit auf seine detektivische Spurensuche nimmt, das Beschweigen auf. Dieser Tabubruch vollzieht sich auf drei Ebenen: Zunächst in der Feststellung, dass es ein Tabu gibt. Das geschilderte

³⁶ Angela Richter spricht in Bezug auf „Tren 1“ von „quasi-dialogisch“. Ebd., S. 92. Da die Erzählsituation in „Tren 2“ die gleiche ist, kann der Begriff übernommen werden.

gesellschaftliche Tabu wirkt allumfassend, erdrückend und kann erst in der Anonymität einer nächtlichen Zugfahrt unter einander unbekanntem Menschen aufgebrochen werden. Der Schriftsteller Isaković modelliert eine Gesprächssituation, in der einerseits das Nicht-Sprechen-Dürfen, andererseits die Obsession des Sprechens-Wollens den inneren Konflikt des Betroffenen ausmachen. Dass sich das Zur-Stimme-Kommen ausgerechnet im öffentlichen Raum des Zuges ereignet, verstärkt die Forderung des Erzählers, das Tabu Goli Otok aufzubrechen. Eine zweite Ebene des Tabubruchs ist in den Nachforschungen zu sehen, die der Erzähler nach dem Gespräch mit dem Unbekannten im Zug anstellt. Er gibt sich nicht mit dem Gehörten, den Kenntnissen aus zweiter Hand zufrieden, sondern will herausfinden, wie es zu Goli Otok kommen konnte. Die dritte Ebene des Tabubruchs wird erreicht, als der Erzähler erkennt, dass die Betroffenen nicht darüber sprechen können, er sich an ihrer statt damit auseinandersetzt und als ihr Sprachrohr dem desinteressierten *eperko* davon berichtet. Auf diese Weise verleiht er den Opfern eine Stimme. Das Zur-Stimme-Kommen ist ein Prozess, der sich im Roman im Akt des Erzählens realisiert, dem somit ein überdimensional großer Stellenwert zukommt.

Das ausführliche und unverblühte Berichten über die brutalen Geschehnisse auf der Insel übernimmt weder der Erzähler noch eine andere Figur, mit der sich der Leser identifizieren könnte, sondern ein Unbekannter, nämlich jener bereits angesprochene Fremde im Zug. Das ist ein wichtiger Punkt, denn weil die Grausamkeiten nicht am Beispiel einer jener drei Romanfiguren geschildert werden, zu denen der Leser eine engere Bindung eingeht, sind sie in gewisser Weise für den Leser ent-emotionalisiert. Der literarische Text weicht hier von der erwarteten Vorgehensweise ab. Statt poetischer Sprache und der Möglichkeit zu Empathie ist der Bericht des Fremden nüchtern, sachlich und erinnert stark an ein Quellenzitat aus einem historiographischen Text. Der Roman bedient sich des Augenzeugenberichts zur Konstruktion von Autorität, weil er beim Leser aufgrund der Tabuisierung kein Allgemeinwissen voraussetzen kann. Der Unbekannte schafft als anonym Erzählender innerhalb des Erzählerberichts die Distanz, die für eine beginnende Aufarbeitung einer emotional aufgeladenen Vergangenheit notwendig ist.

Nach dem „Quellenzitat“ in Gestalt der Zugbekanntschaft kehrt der Roman zum klassisch literarischen Verfahren zurück, indem er die Langzeitwirkungen Goli Otoks auf die Biographien der Opfer für den Leser emotional erfahrbar macht. Die Folgen der Lagerhaft stellen sich

im Verlaufe des Buches als gravierend heraus, keiner der ehemaligen Häftlinge ist mehr lebensfähig. Toma, der frühere Komintern-Funktionär, weist schwere Verhaltensstörungen auf und stirbt letztlich. Valjar, der Schriftsteller, kehrt unheilbar geisteskrank von Goli Otok zurück. Er geht nicht mehr aus dem Haus, verwahrlost und stürzt sich schließlich in einem Anfall von Verfolgungswahn aus dem Fenster. Valjars Freund Vrsić ist der Einzige, der nach verbüßter Haftstrafe von offizieller Seite vollständig rehabilitiert wird. Und dennoch findet auch er nicht zurück in einen normalen Alltag. Seine Frau ist gestorben und sein Vater, ein Priester, weist ihn aus dem Haus. Goli Otok ist für die ehemaligen Häftlinge nach der Entlassung kein abgeschlossenes Kapitel, sondern bestimmt ihr weiteres Leben – dies ist ein Topos, der sich in allen literarischen Bearbeitungen des Goli Otok-Themas wieder findet. Geschichte, so die Botschaft des Romans, ist nicht vergangen, schon gar nicht, wenn sie beschwiegen und tabuisiert wird – statt dessen wirkt sich die Vergangenheit auch auf das Leben in der Gegenwart aus.

Der Roman wirft explizit die Frage nach dem Umgang mit der Vergangenheit auf. In einer Schlüsselszene des Buches formuliert der Erzähler seinen Aufklärungsanspruch. Während das Treffen mit Vrsić im Kaffeehaus als vordergründiger Anlass zum Erzählen dient, wird der eigentliche Impetus deutlich, als der Erzähler von einem Gespräch mit seinem alten Kriegskameraden Dositej berichtet, in dem die Frage aufgekommen war, wie mit der dunklen Vergangenheit zu verfahren sei. Dositej, Alter Ego des Erzählers, bleibt skeptisch, ob die Aufarbeitung von der Generation der Zeitzeugen, die ins damalige Geschehen involviert waren, begonnen werden sollte. „Überlass die Goliotoker den Anderen. Die nach uns kommen.“³⁷ Der Erzähler hingegen will Jagd auf die menschliche Erfahrung machen. Er erachtet dies schon jetzt als dringend notwendig und gibt sowohl Dositej als dem Leser jenen Anspruch mit auf den Weg, mit dem er ein Aufarbeiten der Geschichte in der Öffentlichkeit fordert: „Studiere ihn [den Terror, N.M.] gut, und eines Tages kann der Terror der Geschichte überwunden werden.“³⁸ Diese Debatte mit Dositej stellt eine Schlüsselszene des Romans dar, denn der Erzähler kommt seiner Forderung nach Aufklärung selbst nach, indem er akribisch recherchiert. Überdies spiegelt sich in jenem Streitgespräch zwischen Erzähler und Dositej auch die innerhalb der jugoslawischen Geschichtswissenschaft geführte

³⁷ Antonije Isaković: *Tren 2. Deseto kazivanja Vrsiću*. Beograd 1982, S. 35.

³⁸ Ebd.

Debatte um den richtigen Zeitpunkt für die Aufarbeitung politisch sensibler Vergangenheit wider. Die explizite Auseinandersetzung mit der Frage nach dem Umgang mit Vergangenheit in den literarischen Texten lässt einen Mangel erkennen. Die Literatur springt in die Bresche und nutzt die wieder entdeckte Freiheit der Kunst, um gesellschaftliche Tabus aufzubrechen:

„Die Kunst ist für eine solche Bloßstellung ungleich geeigneter, weil sie das Innere, das Wesen des Menschen fasst, in den Charakter, in den Kern der Sensibilität, in die tiefsten Schichten der Gedanken und Emotionen greift.“³⁹

Die Literatur wird somit zu einem Ersatzdiskurs, es kommt innerhalb der geschlossenen jugoslawischen Gesellschaft der 1980er Jahre zu einer Verschiebung der Vergangenheitsanalyse aus dem historiographischen in den literarischen Kommunikationszusammenhang, was vor allem in einem *cross over* der Erzählstrategien erkennbar ist.

Um für die vorgetragene Argumentation Glaubwürdigkeit herzustellen, nutzt der Roman nicht nur literarische Strategien (wie beispielsweise poetische Sprache und Empathie), sondern auch historiographische. Auf den Zeugenbericht wurde bereits hingewiesen. Darüber hinaus greift er auf den historiographischen Quellenbeleg zurück, indem er vollständige Dokumente fast kommentarlos in den Prosatext hineinstellt. Diese sind jedoch fiktiv und beziehen sich nicht auf Goli Otok, den Tito-Stalin-Konflikt oder den jugoslawischen Kontext, sondern auf die russische Geschichte, genauer gesagt auf den Matrosenaufstand von Kronstadt im März 1921, mit dessen Niederschlagung die KPdSU ihren Anspruch auf Alleinherrschaft durchgesetzt hatte. Diese fiktiven Dokumente über die realen Geschehnisse in Russland schlagen die Brücke zu den Ereignissen im Jugoslawien des Jahres 1948: Beide Male war man mit Gewalt gegen Andersdenkende vorgegangen. Isaković thematisiert damit die repressive Art der Auseinandersetzung mit politischen Kontrahenten und kratzt so am Lack der jugoslawischen Meistererzählung vom „antistalinistischen Weg“. Immer wieder plädiert der Erzähler im Roman für ein kritisches und öffentliches Diskutieren des bisherigen Geschichtsbildes und beginnt mit der Dekonstruktion einiger der allgegenwärtigen offiziellen Erinnerungstopoi. Dennoch bleibt der

³⁹ Marković : Preispitavanja (wie Anm. 33), S. 29.

Roman mit seiner Vergangenheitsdeutung innerhalb des offiziellen Erinnerungsrasters, in dem das Entstehen des Lagers Goli Otok aus der speziellen historischen Bedrohungssituation heraus erklärt wird. Nicht zuletzt dadurch lässt sich erklären, weshalb „Augenblick 2“ von der Kritik so gut aufgenommen wurde, aber auch als „perhaps the most controversial and best known of a series of novels dealing with the same theme“⁴⁰ gilt.

Eng mit dem Quellenbeleg verknüpft ist das Zeugnisablegen. Hierfür werden in „Augenblick 2“ wie auch in den anderen literarischen Goli Otok-Thematisierungen zwei Strategien herangezogen: Erstens werden Zeugen benannt und kommen zu Wort, und zweitens übernimmt die Figur eines Schriftstellers den Part des Bezeugens. Der unbekannte Zeuge, den der Erzähler nachts im Zug kennenlernt, gibt den Anstoß zu einem gezielten Nachforschen, das wiederum der Erzähler übernimmt, der so zum Vermittler zwischen historischem Ereignis, Betroffenen und Leser wird. Die Rolle des Schriftstellers als Mittler, als stellvertretender Zeuge ist im Großteil der Goli Otok-Literatur ähnlich angelegt.

Die Goli Otok-Literatur wird nicht nur innerhalb der Texte selbst zum Ersatzdiskurs, sondern auch in der jugoslawischen Gesellschaft. Zu keiner anderen Zeit und mit keiner anderen Textsorte erregte die Aufarbeitung des Kapitels Goli Otok so viel öffentliche Aufmerksamkeit wie Anfang der 1980er Jahre mit den Romanen.⁴¹ Die literarischen Texte gaben den Anstoß zu einer breiten öffentlichen Debatte um die Lagerinsel. Die Notwendigkeit der Enttabuisierung wurde nicht mehr in Zweifel gezogen. Im Gegenteil: In die Debatte um die Goli Otok-Literatur schalteten sich nicht nur Literaturkritiker, sondern auch politische Würdenträger ein.⁴² Dies bekräftigt noch einmal die Funktion,

⁴⁰ Pedro Ramet: *Apocalypse Culture and Social Change in Yugoslavia*. In: Pedro Ramet (Hg.): *Yugoslavia in the 1980s*. Boulder-London 1985, S. 3-26, hier 12.

⁴¹ Das Nachrichtenmagazin *NIN* publizierte im März 1982 eine Artikel-Serie über das Lager und die beiden großen serbischen Literaturzeitschriften *Knjevnost* und *Knjevna Reč* diskutierten 1982 bzw. 1983 in Sonderteilen sehr kontrovers über die Romane. Im Ergebnis der öffentlichen Debatte, die die Goli Otok-Literatur ausgelöst hatte, forderten die Schriftstellerverbände Aufklärung und übten in der Folgezeit starken Druck auf die Parteiführung aus. Das führte dazu, dass diese die Flucht nach vorn antrat. So wurde in Slowenien im Juli 1986 eine Initiative zur Feststellung der Zustände in den jugoslawischen Gefängnissen ins Leben gerufen, um den Forderungen Rechnung zu tragen. Zwischen Mai und Juni 1987 veröffentlichte die Parteizeitung *Borba* schließlich eine 20 Folgen umfassende Artikelserie über politische Gefangene in Jugoslawien.

⁴² So forderte z.B. der ehemalige JNA-General Gojko Nikoliš. eine umfassende

die der Literatur innerhalb der Aufarbeitung des Themas zukam: Sie hatte die Möglichkeit, auf einen weißen Fleck im kulturellen Gedächtnis Jugoslawiens hinzuweisen. Das Thema Goli Otok hatte in den 1980er Jahren als Katalysator gedient für einen gesellschaftlichen Wandlungsprozess, der anfangs Liberalisierungstendenzen – auch in der Geschichtswissenschaft – hervorrief. Nachdem aber das Tabu gebrochen war, zog sich die Literatur Mitte des Jahrzehnts wieder von dem Thema Goli Otok zurück. Im Zuge des aufkommenden Nationalismus verlor es an Bedeutung, weil es sich kaum für nationale Zuschreibungen eignete. Das Themenfeld wurde daraufhin vor allem von Goli Otok-Opfern besetzt, die um ihre gesellschaftliche und juristische Rehabilitierung kämpften⁴³ und in einer emotional geführten Debatte auf publizistischer Ebene gegen die Missstände auf der Lagerinsel anschieben, was sich Anfang der 1990er Jahre in einer Welle von Veröffentlichungen von Erlebnisberichten niederschlug.

Die Literatur hatte die Vorarbeit geleistet und Goli Otok zu einem Thema öffentlicher Geschichtsauseinandersetzung gemacht, umfassende Aufklärung jedoch konnte nur die Historiographie leisten. Aber diese zog nicht nach – wie von einigen Intellektuellen öffentlich gefordert –, sondern wandte sich der Lagerinsel nur zögerlich und sehr punktuell zu. Goli Otok wurde zwar nicht mehr ignoriert, blieb aber marginalisiert und wurde zumeist mit der ausführlichen Darstellung der quantitativ überwältigenden Zustimmung der Jugoslawen zum Kurs Titos im Konfliktjahr 1948 kontrastiert. In den wenigen historiographischen Texten der 1980er Jahre, in denen diese Methoden und damit auch Goli Otok benannt werden, bleibt es bei der Erwähnung.⁴⁴ Es bleibt zu

historische Aufklärung. Gojko Nikoliš: Još jedna varijancija na temu polu odevnog otoka. In: Književna Reč 11 (1982) 188, S. 3.

⁴³ So sind die Goli Otok-Opfer beispielsweise bis heute in Kroatien rechtlich nicht den „Opfern der sozialistischen Diktatur“ gleichgestellt, die seit kurzem eine Entschädigungsrente vom Staat bekommen.

⁴⁴ Als Beispiel ist hier die überarbeitete Fassung der (offiziellen) „Geschichte des Bundes der Kommunisten Jugoslawiens“ (Povijest Saveza Komunističke Jugoslavije) zu nennen, die 1985 in Beograd veröffentlicht wurde. Interessant auch ein Vergleich der beiden Ausgaben der „Geschichte Jugoslawiens“ von 1977 und 1988. Fehlt in der Ausgabe von 1977 noch jeglicher Hinweis auf das Lager, so behandelt die überarbeitete Neuauflage das Lager in einem kleinen Abschnitt. Aus der offiziellen Vergangenheitsdarstellung in der „Geschichte des Bundes der Kommunisten Jugoslawiens“ wird die Opferzahl (16.312) übernommen, darüber hinaus verweist der Text auf das bis kurz zuvor aufrecht erhaltene Tabu und hebt die Leistungen der Literaten im Bemühen um dessen Aufbrechen hervor. In

vermuten, dass ein näheres Eingehen auf das Lager nicht stattfand, weil Dokumente fehlten und die Geschichtswissenschaft nach wie vor den sozialistischen Rahmenbedingungen unterlag. Die Zurückhaltung ist der speziellen Situation innerhalb der jugoslawischen Geschichtswissenschaft geschuldet, die auch nach dem Tode Titos im Jahr 1980 institutionell und inhaltlich ideologischen Einschränkungen unterworfen war. Während in pluralistischen Gesellschaften mehrere Geschichtsbilder nebeneinander existieren und miteinander in Konkurrenz treten, gab es in Jugoslawien unantastbare Fixpunkte der staatlichen Geschichtspolitik. Das Geschichtsbild, das von Geschichtswissenschaft und Politik gleichermaßen verbreitet wurde, war dichotomisch aufgebaut und orientierte sich an Antagonismuspaares wie Freund vs. Feind, Kommunismus vs. Kapitalismus und Antistalinismus vs. Stalinismus.⁴⁵ Die argumentative Struktur der auch nach dem Tode Titos weiterhin geltenden Deutung des Tito-Stalin-Konflikts beschränkte sich auf folgende – nur schwer mit den Quellen zu vereinbarende – Festlegungen: 1) Der Konflikt mit Stalin ist bereits im Zweiten Weltkrieg entstanden; 2) Von wenigen Abweichlern abgesehen, standen alle Jugoslawen euphorisch hinter Titos Entscheidung, mit dem Ostblock zu brechen; 3) Innenpolitische Härte gegen jene wenigen Abweichler war notwendig, um den Staat zu sichern.⁴⁶ Letztere bildete das Erklärungsmuster für das Lager Goli Otok, das als Selbstschutz gerechtfertigt wurde: „Wenn wir nicht ein solches Lager errichtet hätten, hätte Stalin ganz Jugoslawien in ein schreckliches Lager verwandelt.“⁴⁷

Neben der politisch-ideologischen Diskurseinhegung ist der jugoslawische historiographische Diskurs durch ein weiteres Spezifikum geprägt: Klare Zuordnungen (sowohl was die Textsorte als auch den Status der Autoren anbelangt) sind kaum möglich, da professionelle Geschichtswissenschaft und historiographische Publizistik in enger

reflektierter Sprache, die sich von der offiziellen Sprache abhebt, beziehungsweise in Anführungszeichen setzt, beschreibt Branko Petranović, der auch an der „Geschichte des Bundes der Kommunisten“ mitgewirkt hatte, das Lagerleben, ohne das offizielle Erklärungsmuster für die Notwendigkeit eines solchen Lagers zu zitieren: Branko Petranović: Istorija Jugoslavije 1918-1988. Treća knjiga: Socijalistička Jugoslavija 1945-1988. Beograd 1988, S. 232ff.

⁴⁵ Höpken: Vergangenheitspolitik (wie Anm. 21), S. 214.

⁴⁶ Tito: Politischer Bericht des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Jugoslawiens. Referat auf dem V. Kongress der KPJ. Beograd 1948, S. 186.

⁴⁷ Chefideologe Ervard Kardelj zit. nach Dedijer: Novi Prilozi (wie Anm. 28), S. 464.

Interdependenz stehen.⁴⁸ Am Beispiel von Vladimir Dedijer und seiner Texte zu Goli Otok, die ein breites Spektrum an Textsorten abdecken, wird dies deutlich. Goli Otok wurde für ihn schon sehr früh zum Thema. Als Professor am Lehrstuhl für Neuere Geschichte an der Universität Belgrad setzte er sich als Erster über die Tabuisierung hinweg und benannte das Lager. Wies seine Tito-Biographie Anfang der 1950er Jahre noch alle Merkmale offizieller Geschichtsschreibung auf, so wandelte sich sein Blick in den 1960er Jahren.⁴⁹ 1969 – in einer Zeit, in der Dedijer an ausländischen Universitäten lehrte⁵⁰ – erschien in Sarajevo die erste Auflage seiner Nachkriegsmemoiren „Stalins verlorene Schlacht“. Goli Otok wird darin erstmals problematisiert. Vladimir Dedijer, Mitglied im ZK der KPJ und offizieller Tito-Biograph, bezeichnet Goli Otok darin als „mustergültige Miniatur eines stalinistischen sibirischen Lagers“⁵¹. Interessanterweise folgt auf diese Feststellung nicht die offiziöse Erklärung über eine vermeintliche Notwendigkeit zum Aufbau des Lagers, statt dessen spricht Dedijer von moralischer Schuld und weist diese nicht nur politischen Entscheidungsträgern zu, sondern auch jenen, die der Macht so nahe standen, dass sie hätten einschreiten können.⁵² Weiter geht er an dieser Stelle nicht auf die Lagerinsel ein.

Dem quasi-autobiographischen Text „Stalins verlorene Schlacht“ folgt Dedijers dreibändige Dokumentensammlung „Neue Quellen zur Biographie Josip Broz Titos“, die nach Titos Tod erschien und für Diskussionsstoff sorgte. Im dritten Band widmete er der Lagerinsel ein eigenes Kapitel. Quelleneditionen können unterschiedliche Grade an Bearbeitung durch den Historiker aufweisen, Korrekturen, Erklärungen, Kommentare etc. enthalten, sind aber ebenso wie die historiographische Monographie an wissenschaftliche Methoden und vor allem natürlich an

⁴⁸ Bereits 1965 bemängelte Mirjana Gross, dass der Leser nicht immer die Grenze zwischen Wissenschaft und Publizistik erkennen könne: Die jugoslawische Geschichtswissenschaft von heute. Anlässlich des IV. Historikertages in Sarajewo (16.-18. November 1965). In: Österreichische Osthefte 8 (1966) 3, S. 238-245, hier 240.

⁴⁹ In der sogenannten „Affaire Dilas“ stellte er sich auf die Seite von Milovan Dilas und somit gegen die Regierung, was ihm eine Bewährungsstrafe einbrachte: Stichwort Vladimir Dedijer. In: Munzinger Archiv. Internationales Biographisches Archiv. Personen aktuell. Regensburg 1991, K 005792-7.

⁵⁰ Er hatte Gastprofessuren z.B. in Manchester (1960-62), Harvard (1963/64), Cornell (1964/65) und Cambridge (1969) inne. Vgl. Ebd.

⁵¹ Vladimir Dedijer: Izgubljena bitka J.V. Staljina. Sarajevo 1969, S. 420.

⁵² Ebd., S. 421.

die Quellenkritik gebunden. Das Erzählen in einer Quellenedition unterliegt also den gleichen Bedingungen wie dasjenige in einer Monographie. Nach eigenen Angaben hatte der Historiker Dedijer Zugang zu allen relevanten Dokumenten: „Tito’s instructions to all Yugoslav institutions were that all relevant documents were to be made available to me.“⁵³ Sein Erzählen gleicht jedoch mehr einem Erinnerungsbuch denn einer historiographischen Arbeit, welche der Titel impliziert. Es fehlen wissenschaftlicher Apparat, Quellennachweise und eine ausgewiesene methodische Grundlage. Dušan Bilandžić schreibt in seiner ausführlichen Rezension, die entsprechend der jugoslawischen Verlagsgepflogenheiten vor Drucklegung in Auftrag gegeben worden war: „Stil und Inhalt sind feuilletonistisch.“⁵⁴ Tatsächlich besteht das Buch aus einer Aneinanderreihung von sehr unterschiedlichen Texten (Briefe, Gespräche, Tagebücher, Erinnerungen u.ä.). Dedijer webt seine eigenen Erinnerungen in den Text ein, ohne diese klar von seiner Argumentation zu trennen. Ein Historiker, der mit diesem Text arbeitet, kann kaum entscheiden, wie viel historische „Wahrheit“ darin steckt, und muss einen ähnlichen quellenkritischen Ansatz wählen wie bei einer Autobiographie. Die Sprache Dedijers ist engagiert und voller Emotionen. Dedijer benutzt oft jene politisch instrumentalisierte Sprache aus der Zeit des Konflikts mit der Sowjetunion. Er hat sich weder von Begriffen wie „Kampf gegen den Stalinismus“ oder „Kominformisten“⁵⁵ gelöst, noch diese kritisch hinterfragt. Stellenweise schreibt Dedijer in der ersten Person und schildert, wie er persönlich die damaligen Ereignisse empfunden hat.

Die Prämisse der „Neuen Quellen“ ist deutlich. In den ersten Jahren nach dem Tod Titos ging es darum, „to remove Tito from the pedestal on infallibility“⁵⁶. Ihr wurden allerdings quellenkritische Maßstäbe geopfert.⁵⁷ Dennoch, der dritte Band enthält die bis dato umfassendste

⁵³ Vladimir Dedijer: Letters: A Tito Biography. In: The Times Literary Supplement Heft 4275 (1985), S. 259.

⁵⁴ Dušan Bilandžić: Recenzija: Vladimir Dedijer. *Novi Prilozi za biografiju Josipa Broza Tita*. In: *Politička Misao* 31 (1984) 4, S. 121-131, hier 125.

⁵⁵ Damit wurde jene bezeichnet, die sich im Tito-Stalin-Konflikt auf die Seite Stalins stellten.

⁵⁶ Ivo Banac: The Fearful Asymmetry of War: The Causes and Consequences of Yugoslavia’s Demise. In: *Daedalus* 121 (1992) 2, S. 141-174, hier 149.

⁵⁷ Die jugoslawische Geschichtswissenschaft versteht sich als Teil der europäischen Geschichtswissenschaft, daher können die gleichen quellenkritischen Maßstäbe an die Texte jugoslawischer Historiker angelegt werden wie an jene westeuropäischer Historiker.

Abhandlung zu Goli Otok mit historiographischem Anspruch überhaupt und geht im Wesentlichen zwei wichtigen Fragen nach. Zum einen formuliert er die Frage, wer den Beschluss zur Eröffnung von Goli Otok gefällt hat. Als treibende Kraft erscheint Edvard Kardelj. Insbesondere die wertenden Kommentare Dedijers rücken Kardelj in ein schlechtes Licht. So habe Kardelj die Begründung für die Notwendigkeit eines solchen Lagers „schlichtweg lakonisch“⁵⁸ vorgebracht. Persönliche Animositäten rücken in den Vordergrund und verdrängen eine der historiographischen Methode folgende Argumentation. Zweitens geht Dedijer der Frage nach, wie sich der Alltag auf der Insel gestaltete. Die Alltagsschilderung erinnert dabei stark an die Erlebnisberichte ehemaliger Häftlinge und beinhaltet Berichte über schwere Misshandlungen, harte Arbeit und die schlechte physische Verfassung der Häftlinge. Seine Informationen dazu bezieht er in erster Linie von Ante Raštegorac, dem ehemaligen Lagerkommandanten auf Goli Otok, den er aus persönlichen Gesprächen zitiert. Als Quelle fügt Dedijer einen Brief von Raštegorac an ihn, Dedijer, in den Text ein.

Dedijers Behandlung der einzelnen Entscheidungs- und Machträger der damaligen Zeit ist von emotionaler Sprache getragen und erweckt den Anschein privater Parteinahme. So habe laut Dedijer beispielsweise der damalige Innenminister und Geheimdienstchef Aleksandar Ranković nichts von den unmenschlichen Zuständen auf der Lagerinsel gewusst. Als er von ihnen erfuhr, sei er unmittelbar gegen diese vorgegangen⁵⁹ – eine angesichts der Machtfülle Rankovićs und der durchherrschten jugoslawischen Gesellschaft kaum glaubwürdige These. Was die Dimension von Goli Otok angeht, so beruft sich Dedijer wieder auf Ante Raštegorac, der ihm in einem persönlichem Gespräch gesagt habe, dass zwischen 31.000 und 32.000 Menschen durch das Lager gegangen seien, es jedoch nicht möglich sei, die genaue Zahl festzustellen, weil die Dokumente vernichtet worden seien. Es ist auffällig, dass Dedijer sich an jenen Stellen des Textes, die er nicht mit – wie auch immer gearteten – Dokumenten belegen kann, mit einer unspezifischen Wortwahl behilft und beispielsweise von einer „relativ großen Anzahl Menschen“⁶⁰ spricht. Mit Hilfe von Zeugenaussagen versucht er, seinem Text Glaubwürdigkeit zu verleihen: „Jene Menschen,

⁵⁸ Dedijer: *Novi prilozi* (wie Anm. 28), S. 464.

⁵⁹ Ebd., S. 475.

⁶⁰ Ebd.

die auf Goli Otok waren, haben mir versichert, dass...“⁶¹. Weil jedoch über weite Strecken des Buches intersubjektiv überprüfbare Quellen bzw. deren Nachweise fehlen, hängt die Glaubwürdigkeit der in den Raum gestellten Thesen und Behauptungen wie bei einem Essay an der Person des Autors. Nicht nur angesichts der fehlenden Quellen, sondern in erster Linie angesichts seines Erzählens, der emotionalen Sprache wegen erscheint Dedijers Vergangenheitsdeutung in Bezug auf Goli Otok spekulativ und nicht glaubwürdig. In einem historiographischen Text reichen indirekte Zitate vom Hörensagen eben nicht aus, um für die vorgetragene Argumentation Glaubwürdigkeit herzustellen.

Die erste historiographische Monographie zum Thema Goli Otok veröffentlichte 1987 Dragan Marković.⁶² Allerdings bewegt sich auch dieser Text im Spannungsfeld zwischen Historiographie und historischer Publizistik und ist nicht eindeutig verortbar. Marković ist kein Wissenschaftler, sondern Publizist. Er stützt seine Thesen auf Zeugen, die er nach eigenen Angaben selbst interviewt oder deren Berichte er im Archiv gefunden hat. Doch es werden nicht nur – an keiner Stelle belegte – Zeugenberichte herangezogen, sondern Marković zitiert auch seitenlang aus literarischen Texten. So übernimmt er beispielsweise die Schilderung des Häftlings Job unkommentiert aus dem Roman „Otok gole istine“ (Insel der nackten Wahrheit) von Dragan Kalajdžić. Teile seiner Ergebnisse hat Marković in Zeitungen veröffentlicht, dennoch ist sein Erzählstil weit weniger feuilletonistisch als der Dedijers. Marković ist deutlich mehr an einer ausgewogenen Darstellung interessiert.

Die etablierte Geschichtswissenschaft hatte kaum Anteil am Prozess der Enttabuisierung Goli Otoks. In historiographische Texte fand das Thema nur zögerlich Eingang. Weder in den 1980er noch in den 1990er Jahren kann man von einer gezielten Beschäftigung mit der Lagerinsel sprechen. Die Historiker befassten sich nur sporadisch und in Einzelarbeiten mit der Innenpolitik nach dem Tito-Stalin-Konflikt und griffen dabei wohl aus Quellenmangel auch auf literarische Strategien und literarische Texte zurück. Während die 1980er Jahre noch von sozialistisch-ideologischen Diskursverschränkungen geprägt sind, haben in den 1990er Jahren nationale Deutungsinteressen in der Geschichtswissenschaft oberste Priorität. Da staatliches Selbstverständnis in historischer Kontinuität einerseits (Kroatien) bzw. Leidens- und Unterdrückungsmythen andererseits (Serbien) verortet

⁶¹ Ebd. u. S. 459.

⁶² Dragan Marković: *Istina o Golom otoku*. Belgrad 1987.

wurde, war der jugoslawische Sozialismus einer differenzierten Untersuchung entzogen. Seit Ende der 1990er Jahre werden aber sowohl in Serbien als auch in Kroatien neue Tendenzen in der Geschichtswissenschaft erkennbar. Jenseits der traditionellen, nationalistischen „Schule“ formiert sich eine alternative Historiographie, die neuen Methoden gegenüber aufgeschlossen ist und von einer neuen Historiker-Generation getragen wird. Doch obwohl Raum für pluralistische Deutungsmuster geschaffen wurde, hat bislang weder die serbische noch die kroatische Historiographie mit einer differenzierten Aufarbeitung des Sozialismus und Goli Otok begonnen.

Am analysierten Fallbeispiel des Umgangs mit Goli Otok hat sich gezeigt, dass Literatur zu einem Ersatzdiskurs für eine (zum Beispiel ideologisch) eingehetzte Geschichtswissenschaft werden kann, weil das Erzählen im literarischen Text weniger strengen Regeln unterworfen ist als im historiographischen Text und dadurch mehr Entfaltungsmöglichkeiten bietet. Der historiographische Spezialdiskurs war im Jugoslawien der 1980er Jahre in ein ideologisches Korsett eingezwängt, der Historiker nur begrenzt handlungsfähig bei der Wahl seines Themas und seiner Methode. Der literarische Interdiskurs war zwar auch durch zensurähnliche Eingriffe in das Verlagswesen eingeschränkt, verhielt jedoch ob des autonomeren Umgangs mit Sprache mehr Freiheiten als der historiographische Spezialdiskurs. Goli Otok stellte zu Beginn der 1980er Jahre einen weißen Fleck auf der Landkarte der Erinnerungen dar. Es war kaum gesichertes Wissen vorhanden. Und weil gesicherte historische Fakten weitgehend fehlten, kam der Literatur eine besondere Rolle in der Aufarbeitung des Lagers zu. Ein literarischer Text ist nicht an Quellen, intersubjektive Überprüfbarkeit und wissenschaftliche Objektivität gebunden, sondern kann eigene Strategien zur „Wahrheitskonstruktion“ entfalten. Der Ausschluss Jugoslawiens aus dem kommunistischen Weltverband 1948 hat die jugoslawische Gesellschaft nachhaltig verändert – nicht nur durch die politischen Umwälzungen, sondern durch eine nahezu psychopathologische Angst vor Repressionen, die unterschwellig aufgebaut worden war. Dies wird in den literarischen Goli Otok-Texten emotional erfahrbar gemacht. Um ihren jeweiligen Deutungsangeboten Autorität zu verleihen, nutzten die literarischen Texte aber nicht nur literarische Strategien wie Empathie oder poetische Sprache. Die Schriftsteller griffen auch auf historiographische Verfahren und Strukturen zurück, denn um auf reale gesellschaftliche Missstände aufmerksam machen zu können, mussten

die Texte auch auf faktischer Ebene überzeugen. Sie übernahmen die Methoden der historiographische Beweisführung und ließen Zeugenberichte, (vorrangig fiktive) Quellenzitate oder die eigene Biographie in die literarischen Texte einfließen. Es hat sich also gezeigt, dass eine diskursive Verregelung zu einer Suche nach Möglichkeiten außerhalb der Genres und zur Mischung der Erzählformen führen kann.